

Jesper Stein

WEISSGLUT

THRILLER

*Aus dem Dänischen
von Patrick Zöller*

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2018

Titel der Originalausgabe: *Bye-Bye Blackbird*

© JP/Politikens Forlagshus Kopenhagen 2013

All rights reserved

Aus dem Dänischen von Patrick Zöller

© 2015, 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner

Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,

vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka

Umschlagmotiv: © shutterstock/Becky Starsmore (Rock);

shutterstock/Aggie 11 (Blutfleck)

Gesetzt aus der Minion Pro und der Futura

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05179-7

ØRSTEDSPARK, KOPENHAGEN,
JUNI 2004

Prolog

Es war ein Montagvormittag im Sommer, am östlichen Ende des Parks. Sechszwanzig Grad, kein Lüftchen regte sich, Schwärme winziger Insekten. Ein stickiges Idyll.

Vizekriminalkommissar Axel Steen sah auf die Schnur, die in dem grünen Wasser verschwand. Einen halben Meter schräg nach unten, dann war sie weg. Sie war an einer orangefarbenen Boje befestigt, auf der das Logo der Froschmännerstaffel prangte und die auf der Oberfläche des Sees dümpelte, ein paar Meter von dem Aussichtssteg entfernt, auf dem er stand.

Sein Blick glitt das Ufer entlang, wo die Weiden ihre schweren grünen Kronen über das Wasser reckten; Blüten in Orange, Rot und Gelb rahmten die flirrende Hitze über dem Gewässer ein.

Ein schwacher Ruck an der Schnur, und die Boje schaukelte.

Axel wandte sich dem Froschmann zu, der nach einer halben Stunde vergeblicher Suche vom Grund des Sees aufgetaucht war. Er hatte die Kapuze des Neoprenanzugs abgestreift und die Tauchermaske abgenommen. Sein Gesicht war kalkweiß. Er schüttelte den Kopf.

Ein Wasserläufer schoss verwirrt über die glatte Oberfläche. Im grünen Spiegel des Sees konnte Axel weiße Wolkenfetzen sehen, die über einen hellblauen Hintergrund zogen. Dann stieg zischend ein neuer Schwall Blasen aus der Tiefe empor und löste sich auf rätselhafte Weise auf, als er die Oberfläche durchstieß.

»... nicht sicher, dass sie hier liegt.«

Die Stimme gehörte seinem Partner, der die Evakuierung und Absperrung des Parks übernommen hatte. John Darling war der Wonderboy des Morddezernats, ein hochgewachsener, breitschultriger blonder Modeltyp, der eine Vorliebe für besonders enge Hosen und ein untrügliches Gespür für den korrekten Ablauf der Dinge an den Tag legte. An einem Tatort war er allerdings keine besondere Leuchte.

Axel warf ihm einen Blick zu. Darling gab es auf und wandte sich an den Froschmann.

»Wie lange werdet ihr brauchen, um den See abzusuchen?«

»Meinst du den ganzen See?«

»Ich weiß nicht, was ich meine. Wie lange würde das dauern?«

»Den ganzen See ... das braucht schon seine Zeit. Vierundzwanzig Stunden vielleicht. Ist vier Meter tief. Aber wenn sie hier irgendwo liegt«, er deutete mit dem Kopf auf das Wasser vor ihnen, »dann finden wir sie. Bald.«

»Kann die Strömung sie abgetrieben haben?«

»Da unten gibt es so gut wie keine Strömung. Das ist totes Gewässer.«

Darling wandte sich wieder an Axel.

»Was ist denn? Es stimmt doch wohl, was ich sage. Dass wir ihre Kleidung gefunden haben, muss ja nicht heißen, dass sie

auch hier ist. Sie kann überall sein. Es ist doch noch nicht mal sicher, dass sie tot ist. Vielleicht ist sie zu irgendeinem Typen ins Bett gestiegen und hat jetzt gerade jede Menge Spaß. Wahrscheinlich waren sie schwimmen im See, und sie hat ihre Sachen vergessen ...«

Axel legte eine Hand auf den Unterarm seines Kollegen. Sah ihm in die Augen. Das Szenario machte Darling offenbar Angst, und er versuchte, sie wegzureden.

»Warum glaubst du, dass sie im See liegt? Wenn sie tatsächlich tot ist, kann die Leiche doch sonst wo sein. Sie kann genauso gut ...«

»Lass gut sein«, sagte Axel. Er drehte sich um und blickte wieder auf die Schnur. Blasen. Ansonsten keinerlei Bewegung. »Sie ist da unten.« Er schaute hinüber zu dem rot-weißen Flatterband, das fünfzig Meter von ihm entfernt quer über den Weg gespannt war. Überall waren Menschen, nicht nur an der Absperrung, auch an den grasbewachsenen Abhängen gegenüber. Die Leute zeigten auf sie, erstarrten in ihren Bewegungen. Ein Mann saß mit einem Teleobjektiv auf der anderen Seite und knipste wie wild.

»Habt ihr Decken mitgebracht?«, fragte er den Froschmann.

»Nein.«

Er wandte sich an Darling.

»Schaff ein paar Decken herbei.«

»Wozu?«

»Jetzt mach schon.« Axel blickte über den See. »Sie soll ihren Frieden haben, wenn sie aus dem Wasser kommt.«

Sein Handy vibrierte. Es war Cecilie, seine Frau. Er drückte den Anruf weg.

Ausgerechnet der Ørstedspark, die grüne Lunge Kopenhagens, in der gevögelt wurde, was das Zeug hielt, Vierundzwanzig-Stunden-Analparadies für umherstreifende Tunten und Naturmatratze für Rucksacktouristen mit schmalem Budget.

Im 19. Jahrhundert auf den Resten des Kopenhagener Stadtwalls angelegt, fiel der viereckige Park von den umliegenden

Straßen sanft bis an das Ufer des Sees ab, eine nierenförmige, mit Wasser gefüllte Schale acht Meter unter dem Niveau des restlichen Viertels, umgeben von Wiesen und üppig bewachsenen Hängen. Ein überraschend schönes Juwel, eingerahmt von den meistbefahrenen Verkehrsadern der Stadt.

Drei Blesshühner, majestätisch angeführt von einem Schwan, glitten auf sie zu und schielten erwartungsvoll zu den Männern auf dem Steg hinauf.

Ein Ruck an der Schnur. Dreimal kurz hintereinander.

»Er hat etwas gefunden«, sagte der Froschmann.

Axels Herz zog sich zusammen. Er konnte die Schläge hören, die das Blut in einem böartigen Rhythmus durch seinen Körper bis in die Gehörgänge pumpten. Er schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dieses ›Etwas‹ möge nicht Marie Schmidt sein, aber er wusste nur zu gut, dass es Gott nicht gab. Schon gar nicht hier im Ørstedspark, wo sie nach einem achtzehnjährigen Mädchen suchten, das sich erst vor Kurzem an der Uni eingeschrieben hatte.

Marie Schmidt wurde seit sechsunddreißig Stunden vermisst. Das war nichts Ungewöhnliches für ein achtzehn Jahre altes Mädchen, aber für Marie war es das durchaus. Sie war auf einer Studentenparty am Bellevue-Strand gewesen und gegen 24.00 Uhr in die S-Bahn Richtung Nørreport gestiegen. Um 00.23 Uhr hatte sie eine SMS an ihren Vater geschickt, sie sei gleich am Bahnhof. Von dort waren es zehn Minuten zu Fuß bis zu ihrer Wohnung in der Nansensgade. Aber sie war nicht zu Hause angekommen. Und ihr Handy war nur eine Stunde später ausgeschaltet worden. Das war immer ein schlechtes Zeichen. Dennoch behielt die Sache erst einmal den Status ›vermisst‹, bis vor vier Stunden einer der städtischen Landschaftsgärtner in einem Gebüsch am nördlichen Ende des Parks in der Nähe des Israel Plads eine Tasche, eine Abiturientenmütze und ein paar Kleidungsstücke gefunden hatte. Axel war als Erster vor Ort gewesen, zusammen mit John Darling. Sie hatten kurz mit dem Gärtner gesprochen und waren dann zu dem Gebüsch gegan-

gen, ein Wirrwarr aus Farnkraut, das zwischen dem Rundweg um den See und dem Ausgang zum Israel Plads vor sich hin wucherte. Die Hitze war drückend, fühlte sich fast boshaft an. Toilettenpapier lag herum, vertrocknete Blätter vom vergangenen Jahr, zerbrochene Zweige und ein paar aufgerissene Plastikverpackungen. Der Geruch von Erde und der Gestank nach Exkrementen. Etwa fünf Meter entfernt fanden sie zwischen den Blättern die Mütze, eine kleine Ledertasche, eine Jacke und das Kleidungsstück, das Axel veranlasst hatte, dem uniformierten Beamten, der ein paar Schritte entfernt wartete, zuzurufen, er solle die Bereitschaft alarmieren und dafür sorgen, dass hier abgesperrt werde: Ein weißes ärmelloses Kleid mit einem Band aus Rüschen und Spitze am Rocksäum. Es war schmutzig und auf links gedreht. Die goldenen Nähte in der indischen Seide schimmerten in den wenigen Sonnenstrahlen, die durch die Pflanzen drangen. Unter einem der Büsche lag ein zerrissener Stringtanga.

Die Kleidungsstücke und die Tasche passten zu der Personenbeschreibung von Marie Schmidt und lagen an einer Stelle verstreut, an der die Erde und die verwelkten Blätter aufgewühlt schienen, als habe dort jemand gelegen. Axel hatte die kleine Tasche aufgehoben. Zigaretten, ein Portemonnaie, ein Feuerzeug, aber kein Handy. Im Portemonnaie steckte eine Monatskarte für die öffentlichen Verkehrsmittel der Hauptstadt mit dem Foto eines jungen Mädchens. Er spürte die Säure, die in seinen Magen strömte. Alle Indizien deuteten darauf hin, dass das Mädchen vergewaltigt worden war, und er wusste, dass sie tot war.

Der Park war abgesperrt und mit Polizeihunden abgesucht worden, ohne dass weitere Spuren von Marie Schmidt gefunden wurden. Die Kriminaltechniker hatten sich das Gebüsch vorgenommen. Die üblichen Verdächtigen des Morddezernats, ein Polizeifotograf und der Gerichtsmediziner, warteten oben auf der Straße. Es gab keine Leiche. Noch nicht.

Hinter ihm auf dem Weg stand Kriminalassistentin Tine Jensen, die Kontakt zu Marie Schmidts Vater gehabt hatte. Maries

Mutter war vor fünf Jahren an Krebs gestorben. Als Axel sicher war, dass die Sachen und die Tasche dem vermissten Mädchen gehörten, hatte er Tine angerufen und sie gebeten, den Vater zu informieren, dass sie im Ørstedspark fündig geworden waren und die Medien sicher darüber berichten würden. Eine Stunde später hatte sich Tine Jensen bei ihnen eingefunden und war die Kleidungsstücke durchgegangen. Jetzt ging sie auf und ab, rauchte und wartete. Axel rief sie zu sich.

»Sie haben etwas gefunden«, sagte er, und sie erstarnte. Sie war einen Kopf kleiner als er mit seinen eins neunzig, Ende zwanzig, ziemlich jütisch, hatte kurze blonde Haare und blaue Augen, die weit auseinanderstanden, ein Grübchen, einen Schmuckstecker in der Nase und zehn Kilo Übergewicht.

Die orangefarbene Boje setzte sich in Bewegung. Ihm war klar, was das zu bedeuten hatte: Der Taucher hatte etwas gefunden und würde es markieren, um die Stelle wiederfinden zu können. Beide starteten sie hinunter auf das Wasser und sahen eine ganze Reihe Sauerstoffblasen und eine Wolke aus Schlamm aufsteigen, bevor Kopf und Oberkörper des Froschmanns auftauchten.

Der Taucher blieb im Wasser, nahm das Mundstück der Sauerstoffflasche heraus und nickte ihnen kurz zu.

»Ich kann nicht sagen, ob sie es ist, aber da unten liegt eine tote Frau. Sie sieht jung aus.«

Axel spürte, wie sich die Hitze um ihn herum komprimierte, als würde sein ganzer Körper von einer riesigen Hand zusammengepresst. Er atmete tief ein und aus.

»Kannst du sie nach oben holen?«

»Ja, kein Problem.«

»Warte noch, erst muss der Gerichtsmediziner runterkommen. Und wir brauchen etwas zum Abdecken, wegen der Leute.«

Er hörte John Darling mit der Einsatzzentrale im Bunker telefonieren, wie das Präsidium unter den Kollegen genannt wurde. Er forderte eine größere Einheit Bereitschaftspolizei an, um diesen Teil des Parks vollständig zu räumen.

Axel wollte ihn gerade anweisen, den ganzen Park absperren zu lassen, als er ein Rufen hörte. Es kam von einem Café etwa hundert Meter entfernt. Axel drehte sich um und sah einen Mann, der auf die Absperrung zukam, gefolgt von Journalisten und einigen Pressefotografen.

»Scheiße«, sagte Tine Jensen, »das ist ihr Vater.«

»Was zum Teufel macht der hier? Er muss weg, bevor wir sie raufholen«, blaffte Axel. Tine Jensen ging zu dem Mann, der an der Absperrung eine lautstarke Diskussion mit dem Beamten führte.

»Lasst mich durch. Ich bin ihr Vater.«

Er musste etwa Mitte fünfzig sein, blonde Locken, die ihn jünger aussehen ließen, als er war. Jeans und ein blau-weiß gestreiftes Seemanns-T-Shirt, das viel zu frisch gewaschen schien. Jedenfalls für das, was ihn erwartete.

»Was ist hier los? Habt ihr sie gefunden?«, fragte er mit lauter, ängstlicher Stimme. Er war am Rande des Zusammenbruchs.

Tine Jensen wies zwei Beamte an, die Presseleute wegzuschaffen, legte eine Hand auf die Schulter des Mannes und hob das Absperrband an. Sie führte ihn in Richtung der bogenförmigen Treppe, die hinauf zum Israels Plads führte, und redete auf ihn ein. Axel konnte nicht hören, was sie sagte, aber der Mann löste sich von ihr und rief:

»Das ist meine Tochter da unten!«

Dann krümmte er sich zusammen und sank auf die Knie. Axel sah die Fotografen, die reflexartig ihre Kameras hoben.

»He, Kollege!« Der Froschmann klopfte an das Holz des Stegs. »Wie sieht's denn aus? Wie lange soll ich denn noch in dieser Soße hier rumstehen?«

Axel klebte das Hemd am Körper, der Schweiß lief ihm über den Bauch. Er rief nach Darling, der mit einem Stapel Decken auf ihn zukam.

»Wir müssen die gesamte Umgebung räumen. Und wir müssen den Park noch einmal ganz genau durchkämmen. Je mehr Publikum wir haben, das hier rumtrampelt, desto größer ist

das Risiko, dass sie Spuren zerstören. Ich will sie jetzt da raus haben.«

Tine Jensen ließ Maries Vater in der Obhut der beiden Uniformierten, die ihn wegführten, und ging zurück zu Axel. Mittlerweile räumte die Schutzpolizei den Park und verschloss die Eingangstore, damit sie in Ruhe arbeiten konnten. Sie gingen auf den Aussichtsteg, der etwa drei Meter ins Wasser ragte. Axel gab dem Taucher ein Zeichen. Der Kollege des Froschmanns hatte die Maske wieder aufgesetzt und war auf dem Weg in den See.

»Also dann, es geht los«, sagte Axel.

Die Taucher verschwanden in einer Wolke aus Blasen. Tine Jensen kaute an einem Nagel. John Darling hielt eine Decke ausgebreitet und trat unruhig von einem Fuß auf den anderen.

»Wo kommen sie hoch?«

Wieder vibrierte Axels Handy. Noch ein Anruf von Cecilie. Und eine SMS. »RUF ENDLICH AN!!« stand da. Er schrieb: »Bin mitten in einem Mord. Melde mich.« Und schaltete das Handy aus.

Es vergingen zwei Minuten, bevor die Taucher wieder zum Vorschein kamen. In dieser Zeit dachte Axel an nichts anderes als an das tote Mädchen. Er dachte an das, was er über den Fall wusste. Marie Schmidt war vom Nørreport-Bahnhof aus nach Hause gegangen, wahrscheinlich angetrunken. Und dann war sie hier gelandet. Aller Wahrscheinlichkeit nach vergewaltigt. Und in den See geworfen worden. Vor sechsunddreißig Stunden. Sie mussten ihren Weg vom Bellevue-Strand bis hierher rekonstruieren. Mit wem hatte sie gesprochen? Wer hatte sie gesehen? War sie alleine gewesen? Es musste Zeugen geben. Der Ørstedspark war auch nachts viel besucht. Noch heute Abend würden sie ausschwärmen, um diejenigen zu finden, die etwas gehört oder gesehen hatten.

Ein Ruck an der Schnur, und Blasen mit Blättern und Schlamm stiegen auf. Die Köpfe der Taucher mit ihren Masken waren das Erste, was sie zu sehen bekamen, dann ein weißer Schatten zwi-

schen ihnen, der zu einem Körper anwuchs, dem toten Körper eines Mädchens, wachsweiß und mit Waschfrauenhaut an Händen und Füßen. Kratzer am Hals. Dunkle Flecken. Waren das Würgemale? Ihr blondes Haar schwebte wie schwerelos auf dem Wasser, wie in einer Shampooerbung. Offene, vom Wasser verschleierte grüne Augen, die tot zum Himmel starrten. Ein Paar hochhackige weiße Schuhe mit Knöchelriemchen, um die herum die Haut ein wenig aufgequollen schien. Ansonsten war sie nackt. Kleine Brüste, der Oberkörper, auf dem Wassertropfen und feuchte Schlammreste glänzten, das haarlose Geschlecht, Beine und Arme, das Gesicht, keine erkennbaren Schrammen, aber am linken Knöchel eine Tätowierung: eine Amsel, darunter der Schriftzug *Bye Bye Blackbird*. Zwei weitere Taucher brachten eine Plastikbahre ins Wasser und breiteten ein Laken über die Leiche. Dann hoben sie das Mädchen auf die Bahre.

»Nein, verdammt«, sagte Darling, der sonst niemals fluchte.

»Übernimmst du den Vater?«, fragte Axel Tine Jensen.

Dann war eine laute Stimme zu hören.

»Meine Herren, keiner rührt sie an, bevor ich mit ihr fertig bin. Und nehmt dieses Laken weg. Wenn ihr sie vor neugierigen Blicken schützen wollt, dann müsst ihr das anders machen.«

Dem führenden Gerichtsmediziner des Landes, Lennart Jönsson, besser bekannt als ›der Schwede‹, hochgewachsen, mit Spitzbauch und Tränensäcken unter den Augen, widersprach niemand. Er grüßte Axel und Darling, nickte den anderen zu, öffnete seine alte Ledertasche, stieg in einen weißen Schutzanzug und legte den Mundschutz an. Dann holte er Handschuhe hervor, blies sie auf und streifte sie über, während er neben der Bahre in die Hocke ging, die jetzt vor der Treppe zum Aussichtsteg lag. Der Schwede untersuchte die Leiche von Kopf bis Fuß, die anderen beobachteten ihn schweigend. Bei den Augen hielt er inne und hob mit einer Pinzette die Lider an, murmelte etwas und drehte ihren Kopf zur Seite, sah hinter die Ohren. Axel wusste, wonach er suchte: punktförmige Blutungen. Jönsson zog eine Kamera aus der Tasche und fotografierte das Gesicht.

»Wie lange hat sie im Wasser gelegen, Axel?«

»Wir wissen es nicht genau, vermutlich etwa sechsunddreißig Stunden.«

»Was wisst ihr über sie?«

Axel war klar, dass den Schweden nur Informationen interessierten, die den Zustand der Leiche betrafen.

»Nicht viel. Die Spuren im Gebüsch deuten darauf hin, dass sie vergewaltigt wurde oder zumindest sexuellen Übergriffen ausgesetzt war. Sie war Samstagnacht auf einer Studentenparty und auf dem Weg nach Hause, wahrscheinlich ziemlich ange-trunken. Sonst nichts.«

»Ist sie Studentin?«

»Ja.«

»Zum Teufel noch mal! Versprich mir, dass du dir diesen Scheißkerl greifst.«

Dann öffnete er den Mund des Mädchens, und Axel konnte etwas sehen, das ihn an Spülschaum erinnerte.

»Auf den ersten Blick hätte ich gesagt, sie ist erwürgt worden. Kratzer am Hals, Male, punktförmige Blutungen in den Augen und Rötungen hinter den Ohren. Aber das hier ist Schaumpilz. Und das heißt, sie ist ertrunken.«

Er untersuchte den Rest des Körpers. Schabte ein wenig von den Nägeln ab, während die Polizisten schweigend zuschauten.

»Kannst du sonst noch was finden, wenn sie schon so lange im Wasser gelegen hat?«

»Das kommt ganz drauf an. Kann schon sein, dass wir noch DNA finden. Spermia in Anus oder Vagina würde erhalten bleiben, Hautreste unter den Nägeln wären wohl weggespült«, sagte der Schwede, drehte die Leiche auf die Seite und führte ein elektronisches Thermometer in den Enddarm des Mädchens ein. Er wartete, zog es heraus und schüttelte den Kopf.

»Sie ist zu kalt, die gleiche Temperatur wie das Wasser. Über den Zeitpunkt kann ich nichts sagen. Was wisst ihr über ihr Sexualleben? War sie Jungfrau? Wohl kaum, oder? In dem Alter. In diesen Zeiten.«

Darling hustete, als müsse er sich übergeben, und entfernte sich hastig. Der Schwede hob die Augenbrauen.

»Empfindlicher Magen. Nun ja, es ist schwer, jetzt etwas Genaues zu sagen. Nach der Untersuchung im Institut habe ich bestimmt noch mehr für dich, aber so unmittelbar kann ich nur sagen, dass man versucht hat, sie zu erwürgen, und sie dann ins Wasser geworfen wurde. Sie wird sicher das Bewusstsein verloren haben, aber sie war noch am Leben, also Tod durch Ertrinken. Aber das wissen wir alles erst mit Sicherheit, wenn wir die Lunge geöffnet haben.«

Er stand auf. Nahm den Mundschutz ab. Zog die Handschuhe aus und holte eine Dose Kautabak hervor. Sah hinauf zu den Baumkronen.

»Japanischer Pagodenbaum«, stellte er fest und schob sich eine Portion in den Mund. »Ich bin im Wagen und schreibe den vorläufigen Bericht, wenn du mich brauchst. Sie gehört euch.«

Der Polizeifotograf, der sich zunächst zusammen mit den Kriminaltechnikern dem Gebüsch gewidmet hatte, kam zu ihnen. Axel ging zu Darling, der ein paar Schritte entfernt stand und mit dem Leiter des Morddezernats telefonierte. Er war blass.

»Wir brauchen die ganze Mannschaft hier draußen. Ihre Familie muss befragt werden, ihre Liebhaber, Kommilitonen, die Leute von der Party draußen am Bellevue, was waren ihre Gewohnheiten, einfach alles. Und die Überwachungskameras am Nørreport-Bahnhof. Und der Park muss nach Zeugen abgeklappert werden, heute Abend, heute Nacht und die nächsten Tage. Axel und ich haben den Fall übernommen.«

Das hieß, Darling organisierte, und Axel suchte den Mörder. Das passte ihm gut.

»Lagebesprechung im Präsidium in einer Stunde. Yes. Verstanden.«

Darling beendete das Gespräch.

»Du siehst beschissen aus«, sagte er zu Axel, nachdem er das Handy in die Tasche geschoben hatte. Axel lief der Schweiß aus allen Poren.

»Ich habe kein gutes Gefühl.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht. Fühlt sich an, als sei er uns bereits durch die Lappen gegangen.«

»Das ist die Hitze. Und die ganze Atmosphäre hier. Das ist doch kaum zum Aushalten. Wer zum Henker erwürgt eine frischgebackene Studentin? Vielleicht solltest du zehn Minuten Pause machen. Täte mir auch gut. Wir haben viel Arbeit vor uns«, sagte Darling.

Axel ging wieder hinunter zu dem Aussichtsteg und warf einen letzten Blick auf die Leiche des Mädchens, die aus sämtlichen Blickwinkeln abgelichtet wurde. Sie sah so unnatürlich entblößt aus, als werde ihre Nacktheit zur Schau gestellt, die Würgemale am Hals, als sei ihr die Unschuld mit extremer Gewalt entrissen worden. Dann ging er die bogenförmige Treppe hinauf und verließ den Park.

Oben am Israels Plads setzte er sich auf einen Stein. Ein Stück entfernt saß eine Gruppe Studenten auf ein paar Bänken, sturzbetrunken, Zigaretten im Mundwinkel. Flaschen wurden klirrend aneinandergestoßen. Viel zu feine Kleidung und viel zu frisches Lachen. Sie prosteten sich gegenseitig zu. Eins der Mädchen stierte leer zu ihm herüber, eine dicke Schicht blauen Lidschattens fast bis zu den Brauen. Agnetha Fältskog, die unglückliche Liebe seiner Jugend, drängte sich in seine Gedanken. Dann wurde der Blick des Mädchens klarer, sie registrierte ihn und rief:

»He, Mann, lach doch mal!«

Axel wandte sich ab. Schaltete sein Handy ein. Drei SMS von Cecilie waren eingegangen. Ohne sie zu lesen, rief er an.

»Wo brennt's denn?«

»Warum meldest du dich erst jetzt? Ich bin im Krankenhaus. Emma liegt auf der Intensiv. Wegen dir, du Vollidiot!«

DONNERSTAG, 26. JUNI 2008

1

Vizepolizeichef Jens Jessen stemmte sich aus dem Wasser hoch und ließ sich in einer langsamen, koordinierten Bewegung auf den Fliesen am Beckenrand nieder. Ihm war angenehm warm. Er spürte, wie sich der Puls verlangsamte. Drei Kilometer Brust und Kraul im Körper und das ganze Hallenbad für sich allein. Es war 5.30 Uhr. Vor ihm lag ein perfekter Tag. In einer Stunde würde er im Präsidium sein. Vor allen anderen. Timing war alles. Und Timing war nur möglich, wenn man der Erste an Ort und Stelle war.

Erst vor Kurzem war er vom dänischen Geheimdienst PET auf den Posten des Vizepolizeichefs gewechselt und sich vollkommen im Klaren darüber, dass dies einer Menge Leuten überhaupt nicht schmeckte. Aber er war zu weit oben auf der Karriereleiter und hatte zu gute Verbindungen, als dass sie etwas dagegen hätten unternehmen können. Er musste sich auf

Besprechungen mit der Polizeichefin, der Führungsebene und dem Ausschuss für polizeiliche Angelegenheiten vorbereiten. Die große Schlacht um die Prioritäten auf der Agenda. Sie würde blutig verlaufen. Und sie würden ihn noch mehr hassen, als sie es nach seinem ersten Paket Neustrukturierungsmaßnahmen zur Effizienzsteigerung des Polizeiapparates taten.

Er nahm die Schwimmbrille ab und ging in den Duschraum. Setzte sich auf eine der Holzbänke, spürte die Planken unter seinen Muskeln, in denen die Wärme pulsierte, packte den kalten, harten Stahl darunter und drückte zu. Ließ die Hände über die Beine bis zu den Füßen und dann über seinen haarlosen Oberkörper gleiten. Jetzt eine Dusche und anschließend etwas Öl.

Am Sonntag wurde Cecilie siebenunddreißig. Sie kam mit Emma aus Haag, um die Sommerferien zu Hause zu verbringen. Es musste etwas passieren, so viel war sicher. Mit dieser Ungewissheit konnte er nicht länger leben. Morgen würden sie feiern, im Custom House zusammen mit Darling und seiner nervigen Frau, einer Psychologin, die sich ständig volllaufen ließ. Es durfte nichts schiefgehen. Cecilie mochte es ganz und gar nicht, wenn sie nicht genau das bekam, was sie wollte. Man folgte Cecilie, vielleicht nicht in allem, aber in den meisten Dingen. Ihr Blick war gleichzeitig rein, unschuldig und entschlossen, das leichte Schielen und das herausfordernde Lächeln, das einen gefangen nahm. Gott, wie er das liebte. Und sie.

Emma würde bei ihrem Vater sein. Das war ausgezeichnet. Kinder waren unberechenbar. Aber er hatte sich darauf eingestellt, gezwungenermaßen. Auf seine eigene Kindheit konnte er nicht zurückgreifen, Grenzen setzen und Autorität ausstrahlen waren seine Sache nicht, das hatte ihm auch Cecilie unmissverständlich klargemacht. Seine Rolle war die des lieben Onkels, des netten Teilzeitpapas, der komisch durch die Nase redete und seltsame Wörter benutzte.

»Hiermit ermächtige ich Teddy, ein Eis aus der Tiefkühltruhe zu holen.«

Große Augen und offener Mund.

»Aber weil Teddy nicht laufen kann, erteile ich dir die Befugnis, es zu holen.«

»Warum redest du so komisch?«, hatte sie gesagt und dabei gelächelt.

Ja, warum? Und warum hast du dieses Lächeln auf den Lippen, mein Mädchen? Etwa weil ich komisch bin? Oder weil du deiner Mutter gerne eine Freude machen willst, wenn sie sich schon so einen merkwürdigen Mann anstelle deines Vaters angeangelt hat? Kindern konnte man nichts vormachen.

»Was soll das bedeuten, Jens?«

»Dass du dir ein Eis holen darfst.«

Sie sah ihn skeptisch an.

»Warum sagst du das dann nicht einfach?«

Er hatte sich eine Legierung aus Clownerie, stabilem Erwachsenen-Terrain und ständig abrufbarer Fürsorge angeeignet. Aber das Mischungsverhältnis musste laufend justiert werden. Man musste sich auf die Situationen einstellen, sie einüben. Hatte Cecilie seine Unsicherheit durchschaut? Sicher hatte sie das, aber vielleicht war gerade das sein Glück. Vielleicht war gerade die Tatsache, dass er keine Ahnung hatte, wie er sich verhalten sollte, der Grund dafür, dass sie sich in ihn verliebt hatte? Dass jeder Tag ein Multiple-Choice-Test der Gefühle war.

Er stellte das Wasser kochend heiß, schloss die Augen und ließ es über seinen Körper laufen.

Konnte er ihr geben, was sie wollte? Er dachte an gestern. Sie hatten geredet, und es war so gut wie früher gewesen. Er hatte geglaubt, es sei wieder wie damals, wenn er auf Dienstreise war und sie über Skype Sex hatten. Einen Augenblick lang verlor er sich in Erinnerungen. Sah sie vor sich auf dem Bildschirm, wie sie sich anfasste. Die perfekten Kurven, die Beine, die Haut und der Schoß. Er hatte die Lautstärke heruntergefahren, ohne dass sie es wusste. Aber er konnte sie sehen. Sie war weit weniger schamhaft als er, hatte ihn heißgemacht, ihn dazu gebracht, sich gehen zu lassen, wie er es noch nie zuvor bei einer Frau getan hatte.

Gestern hatte er sich ihr so nahe gefühlt wie in den alten Zeiten, der Zweifel war verschwunden. Sie schien glücklich wie lange nicht mehr. Sagte, sie vermisse ihn, freue sich darauf, nach Hause zu kommen und Ferien zu machen. Aber als er vorgeschlagen hatte, sie sollten sich ausziehen und sich im Cyberspace einen Vorgeschmack auf die Wiedersehensfreude gönnen, konnte er ihre Zurückweisung an dem erstarrenden Körper und dem plötzlich matten Blick ablesen, noch bevor er den Satz zu Ende gesprochen hatte. Ein einziges Fiasko!

Er drehte das Wasser ab und ging hinaus. Betrachtete sich im Spiegel. Die Locken kräuselten sich bereits wieder auf der Kopfhaut. Er musste sie dringend abrasieren. Trocknete sich ab, kämmte sich. Etwas Haargel. Neutrales Deo. Frische Unterhose. Das Hugo-Boss-Hemd war steif gebügelte Sauberkeit, der Anzug wie aus der Reinigung. Er sah gut aus. Und fühlte sich auch so.

Er hatte andere gehabt.

Dorte vom Außenministerium, Juristin mit dem Spezialgebiet Grönland, die immer darauf bestand, das Licht auszumachen, Tiefbohrungen, auch im Bett, schiefe Zähne. Sie hatte ein gutes Gespür für Rechtsfragen, allerdings keinerlei Gespür für Beziehungsfragen.

Mette, Beauftragte für EU-Recht und erstklassige Langstreckenläuferin, die ihn mit Pulsmesser und Stoppuhr zu Höchstleistungen antrieb. Sie hatte deutlich klargemacht, dass sie ihn nicht zuletzt auserwählt hatte, weil sie ihn als vorteilhaft für ihre Karriereplanung ansah. Allzu deutlich.

Und Lena vom schwedischen Nachrichtendienst SÄPO, eine kurzsichtige Personalpsychologin mit dicken Knöcheln, die er kennenlernte, als er beim PET anfang, und die alles über vertrauliche Informationen wusste und einen ausgezeichneten Instinkt für die Interessen ausländischer Dienste besaß. Aber sie war zu schwedisch und zu berechenbar.

Nette, hübsche Mädchen, denen das fehlte, was Cecilie hatte. Das wusste er von der Sekunde an, als er sie im Sommer 2004

zum ersten Mal im Justizariat sah. Sie war eine junge, aufstrebende Juristin, die nach einer Babypause ihre Karriere mit einem Kavaliersstart wieder in Gang bringen wollte. Natürlich war sie verheiratet, aber als er herausfand, dass die Ehe nicht gerade glücklich war, machte er sich bereit. Er unterzog sie einem Sicherheitscheck, ihre Vergangenheit und ihre Gefühle. Es gab keine Ausschließungsgründe, sie hatte bestanden. Trotz ihrer Vergangenheit mit Axel Steen.

2

Axel Steen raste auf einem Bob durch die Nacht. Festgeschnallt und stocksteif, die Arme windschnittig seitlich an den Körper gepresst, fühlte er sich wie ein Pfeil am Himmel. Er war in der Stadt, sah sich selbst eine weiße Sekunde lang auf der Milchstraße der Nørrebrogade, die Seen wie ein Gedächtnisverlust in grelles Licht getaucht, dann rauschten die Neonleuchten am Nørreport-Bahnhof und die Vester Voldgade vorbei. Federleicht schoss er durch die blinkenden Straßenschluchten der Stadt, ihre Pulsadern, Venen, umgeben von Nervensträngen, die phosphoreszierend glitzerten. Der Rathausplatz eine Explosion, schwerelos über den Lichtstrom des Verkehrs am H. C. Andersens Boulevard. Die Stadt war sein Körper, sein Fleisch und Blut, die er in einem Chaos aus Lärm und Geschwindigkeit hinter sich ließ.

Er landete auf dem Dach des Polizeipräsidiums. Der Bob war weg, die Leichtigkeit verschwunden. Sein Körper schien randvoll mit Flüssigkeit, Pulsschlägen, Krämpfen, Urin und Kot zu sein. Mit dem Körper kam das Bewusstsein, langsam, schleichend. Er stieg hinauf zur Oberfläche, das Erwachen war eine Heimsuchung aus Schweiß, Schmerz und Durst.

Seine Augen tasteten durch den Raum, versuchten alles zu berühren, worauf ihr Blick fiel, zu verstehen, was es war, wo

er war, bis sein klebriger, panischer Blick an dem Egon-Schille-Plakat über seinem Bett hängen blieb und Ruhe fand. Es war sein Schlafzimmer. Sein Handy blinkte.

Es gab etwas, was er tun musste. Heute. Aber es war ihm gleichgültig. Heute. Morgen. Der Tag danach. Es war ohne Bedeutung. Er schloss die Augen wieder, lag da und versuchte, einen Weg in sein Leben zu finden. Wohin hatte es ihn nur verschlagen?

Die letzten fünf Tage hatte er Überstunden abgebaut, und sie waren im Nichts versunken. Haschisch, Glotze, Sex mit Dorte Neergaard, mehr Glotze, mehr Haschisch, dann wieder Glotze, Haschisch und Rotwein irgendwo in der Stadt und schließlich wieder Sex mit Dorte Neergaard. Zwischendurch hatte er sich mit drei alten Mordfällen herumgequält, hatte Stunden der Klarheit, die er als Verrat empfand, mit *Gimme Shelter* in den Ohren auf dem Sofa verbracht, in den Akten gestochert und nach Zusammenhängen gesucht, die plötzlich und wie leuchtende Sterne inmitten seines Rauschs auftauchten und sich genauso schnell wieder im Nebel verloren. Die Vergangenheit, die er nicht loslassen konnte, nicht loslassen wollte. Die Fälle, die er hätte lösen müssen, selbst sie verloren ihre Bedeutung, während er sich völlig teilnahmslos durch die ihm längst bekannten Informationen wühlte, ohne Neues zu entdecken. Und gestern hatte er sich einfach vollgedröhnt. Alleine.

Aber jetzt war es vorbei. Das kleine, fünftägige Vakuum Freiheit, in dem er seinen Niedergang hatte vorantreiben können, war vorüber. Er musste ins Präsidium, schlug die Decke zur Seite, setzte die Füße auf den Boden und stieß dabei den Aschenbecher um.

Er rauchte jetzt jeden Tag. Zwei, drei Joints, wenn er nicht im Dienst war. Und jeden Abend einen. Am Wochenende noch ein paar mehr. Er fühlte sich nicht etwa abhängig, aber er wusste, dass es ihn auffressen würde. Und er wusste, dass es ihn eines Tages den Job kosten würde. Ein Bulle, der Haschisch rauchte, war ein No-Go. Die Todesangst war immer noch da. Turmhoch,

wenn er am Morgen aufwachte. So wie jetzt gerade. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, ein Unfallfahrer auf der Flucht. Dieses verdammte, pochende Herz.

Aber es gab auch Wochen, in denen er nicht rauchte, was ja bewies, dass er nicht abhängig war. Dann lebte er gesund, arbeitete, trainierte, nur der Schlaf blieb aus, und nach einer Woche oder zwei war er ausgebrannt und begann wieder zu rauchen. Nur um endlich schlafen zu können. Und wenn er nicht abhängig war, konnte er sich ja hin und wieder mal einen Joint gönnen. So war es ein Jahr lang gegangen. Auf und ab. Meistens ab. Er hatte seiner Exfrau Cecilie versprochen aufzuhören, aber so war es nicht gekommen. Und als sie ihm gesagt hatte, sie werde für ein Jahr nach Haag gehen und Emma mitnehmen, hatte er den Schmerz weggeraucht. Und die Wut.

Er war damit einverstanden gewesen, dass Emma bei Cecilie blieb, als sie ihn vor dreieinhalb Jahren hatte sitzen lassen, um sich ein hohes Tier beim PET zu angeln, hatte sich damit abfinden müssen, dass die Zahl seiner Tage mit Emma reduziert wurde, ein ums andere Mal, dass Urlaube verschoben und Absprachen nicht eingehalten wurden, gerade so wie es Cecilie in den Kram passte. Und vor einem halben Jahr dann das. Zuerst hatte er versucht, es ihr auszureden, aber es gab nichts zu reden. Jedes dritte Wochenende und in den Ferien. Als er gesagt hatte, dem werde er nicht zustimmen, hatte sie mit Jugendamt und Gerichtsverfahren gedroht, und dem wollte er seine Tochter unter keinen Umständen aussetzen. Ihr eines Tages sagen zu müssen, dass Mama und Papa sich vor Gericht gestritten hatten, wegen ihr. Niemals, niemals, niemals. Zwei Monate später hatte er aber doch beim Jugendamt angerufen und bekam zu hören, er habe seine Chance verpasst. Irgendein Sachbearbeiter hatte ihm erklärt, der Zug sei abgefahren, ohne ihn. Es war, als sei ihre Liebe endgültig zu Grabe getragen worden. Aber war es wirklich so? Einerseits war er entschlossen, ihr keinen Millimeter entgegenzukommen, nachdem sie ihm das Wichtigste genommen hatte, das er im Leben besaß. Er hasste sie, wenn er

Emma vermisste. Andererseits war sie nach Haag gezogen, weg von Jens Jessen. Was bedeutete das? Dass sie vorhatte, ihn zu verlassen? Dass sie ihren Job mehr liebte als ihn? Jedenfalls bedeutete es nicht, dass sie in glücklicher Dreisamkeit in ihrer Luxuswohnung am Islands Brygge lebten. Axel hatte Zweifel. Und er hasste seine Zweifel und seine Spekulationen, seine Kaffeesatzleserei, immer auf der Suche nach Anzeichen, dass sie vielleicht ... vielleicht was? Nein, man musste schon ein veritabler Volltrottel sein, wollte man ihren Entschluss, nach Haag zu gehen, als eine Öffnung ihm gegenüber deuten. Aber eine Öffnung Jens Jessen gegenüber war es immerhin genauso wenig, oder? Ihm wurde speiübel, wenn er daran dachte, aber es war so. Er vermisste sie. Cecilie.

In der Wohnung war es drückend warm. Er ging zum Erker, zog die Jalousien hoch und öffnete ein Fenster. Die trockene Luft, die hereinströmte, traf ihn wie ein Faustschlag. Verdichtet mit den Abgasen der Nørrebrogade konnte man die Luft nahezu greifen.

Er musste etwas finden, was seinem Leben einen Sinn gab. Emma kam morgen Abend, für zwei Tage. Und danach? Danach würde alles so sein wie vorher. Grau und sinnlos. Die Arbeit hing ihm zum Hals heraus. John Darling wollte ihn in ein Kompetenzteam drängen, das Strategien zur Effizienzsteigerung der Ermittlungsarbeit entwickeln sollte. Axel hatte abgelehnt. Zwar war Darling sein Chef, aber es war noch nicht sehr lange her, dass sie Partner auf der Straße gewesen waren, und deshalb konnte er sich das erlauben. Aber Darling hatte nicht lockergelassen, und so hatten sie sich darauf geeinigt, dass Axel während seiner freien Tage darüber nachdenken würde. Er würde zusagen müssen, wenn ihm nichts einfiel, womit er sich herausreden konnte.

Er schloss das Fenster wieder und sah hinunter auf die Nørrebrogade. Der Asphalt glitzerte in der flirrenden Hitze. Der morgendliche Verkehr hatte seinen Höhepunkt erreicht, und die Sonne spiegelte sich in den Scheiben der Autos und schälte

die Schatten von den glasierten Dachziegeln der Häuser. Überall stachen kleine blaue und rote Schilder an den Fassaden hervor, auf denen die Rufnummern irgendwelcher Immobilienmakler zu lesen waren. Seit die Preise ins Bodenlose fielen, versuchten alle verzweifelt, ihre Genossenschafts- und Eigentumswohnungen loszuwerden.

Er ließ die Jalousie wieder herunter und ging in die Küche. Goss sich eine Tasse Kaffee von gestern ein, nahm einen Schluck und kippte den Rest in den Ausguss. Dann ging er ins Badezimmer, putzte sich die Zähne und zog sich an. Das war immerhin ein Anfang. Er nahm sein Portemonnaie aus der Jackentasche und ging die Treppe hinunter. Als er die Tür öffnete, war es, als steige er an einem Ferienort irgendwo weit im Süden aus dem Flieger. Die Hitze umarmte ihn, drückte ihn an sich, und er rang nach Luft.

Vor der Bank drängten sich Säufer, Invaliden und Drogensüchtige. Maskenhafte Gesichter, kreideweiße Hängehaut über dünnem lila Stoff, Schorf über blauen Flecken und halb verblasste Tätowierungen, Augen, die schmal wie Schlitze waren oder wie paralysiert auf einen Riss im Asphalt starrten. Sie standen an und stritten sich um die Plätze in der Schlange, ein fetter Kerl in einem schwarzen Jogginganzug saß auf seinem Rollator, jammerte und stieß die Leute von sich. Vor ihm stand eine kleine, knochige Dame, sonnengebräunt und runzelig wie eine vertrocknete Dattel.

»Das ist mein Platz, verdammt noch mal«, quiekte sie den Fetten an, der als Antwort ein drohendes Brummen von sich gab.

Axel warf einen Blick auf die Kirchturmuh. Fünf nach halb zehn. Noch 25 Minuten bis zur Auszahlung der Stütze, Zahltag für den Bodensatz der Gesellschaft.

Er überquerte den Zebrastreifen. Die Hitze floss förmlich über die Straße, die in gleißendes weißes Licht getaucht war. Er kniff die Augen zusammen und öffnete die Tür zur Bäckerei. Die zwei Kunden vor ihm nahmen sich ausgiebig Zeit für ihre

Bestellungen, einer nach dem anderen. Kaffee, Brötchen, Zimtschnecke. Beide trugen einen Stapel Ausgaben *Der Wachturm* unter dem Arm, den sie sorgfältig auf dem Verkaufstresen ablegten, bevor sie umständlich ihre Portemonnaies hervorkramten und gewissenhaft die passende Summe abzählten. Breite Ärsche, schmale Schultern und ein serviles Weltenretterlächeln im Gesicht.

Ich verliere mich in Details, dachte Axel, während er wartete. Ich kann mich nicht mehr konzentrieren. Alles ist von Bedeutung. Und nichts. Alles ist gleichgültig. Ich muss da rauskommen. Sein Blick fiel auf die Überschriften der Zeitungen. Die größte Neuigkeit war die, die in kleinen Schweißstropfen seinen Körper herunterrann. Der Hitzerekord. Eine Wiederverwertung aus der letzten Woche.

Er bestellte eine Tasse schwarzen Kaffee und ein belegtes Brötchen, nahm eine Zeitung und setzte sich auf das Sofa am anderen Ende der Lokalität, die wohl so etwas wie eine Lounge darstellen sollte. Der Kaffee tat ihm gut. Sein Kopf wurde klar. Und er verspürte sogar Lust auf feste Nahrung und verlebte sich das Brötchen in großen Bissen ein, während er den verbalen Leerlauf überflog, der eine Doppelseite beanspruchte und von dem riesengroßen Bild zweier Mädchen oben ohne an einem Strand flankiert wurde.

Er legte die Zeitung weg und verließ die Bäckerei. Eine Gaslupe riss ihn aus seinen Gedanken. Ein Militärlastwagen, geschmückt mit Luftballons und Birkenzweigen und reichlich Abiturienten auf der Ladefläche, rollte langsam an ihm vorbei. Johlend und singend schwenkten sie Bierflaschen und Zigaretten, in ihren Augen leuchteten Erleichterung und Hoffnung.

Es versetzte ihm einen Stich ins Herz. Der Blackbird-Fall.

Der Lastwagen fuhr an den Straßenrand und kam vor der Bank zum Stehen. Beim Anblick der grölenden und angetrunkenen jungen Leute mit ihren weißen Mützen verfiel die Versammlung der Sozialhilfeempfänger in eine Art stummer Lähmung.

An der Seite des Wagens hing ein Banner:

1 Hupen wir prosten

2 wir exen

3 wir ziehen blank

Rysenstein Gymnasium 3 B

Axel sah die verbrauchten Gesichter auf dem Bürgersteig, ein paar Augen leuchteten auf und ein paar Hände winkten den Abiturienten überschwänglich zu.

Hoffnungsvolle Zukunft und endgültiges Scheitern Seite an Seite.

Er ging zurück in die Wohnung, zog die Jalousien hoch und öffnete in allen Zimmern die Fenster. Dann nahm er sein Handy, wohl wissend, dass er eine Nachricht von Cecilie finden würde. Sie rief immer frühmorgens oder spätabends an. Persönliches Controlling, vermutete er. Morgen kam sie mit Emma nach Hause. Er würde noch warten mit dem Rückruf.

Drei Anrufe von Darling, einer gestern und zwei heute. Er hörte die Nachricht von gestern ab. »Axel, ich weiß, du hast frei, aber ruf an, wenn du das hier hörst. Es geht um das Kompetenzteam.« Ansonsten war die Mobilbox leer. Ein Fall musste her, wenn er vermeiden wollte, als abgewrackter Starermittler des Morddezernats der Kopenhagener Polizei in dieser Arbeitsgruppe zu vermodern. Er brauchte eine Leiche.

Axel war alles andere als gut gelaunt, als er eine knappe Stunde später ins Präsidium kam. Das abweisend massive Hauptquartier der Polizei Kopenhagen war ein vier Etagen hohes, dreieckiges Gebäude aus den 1920er-Jahren, dem man an der einen Ecke die Spitze abgeschnitten und durch einen Eingangsbereich ersetzt hatte, an dessen einziger Dekoration Axel sein Fahrrad abstellte: ein großer, eiserner Käfig mit einem goldenen Morgenstern obendrauf. Strafe und Verbrechen, herzlich willkommen!

Er überquerte den vollkommen runden neoklassizistischen

Hof und warf einen Blick auf die Gedenktafel für die in Ausübung ihres Dienstes gestorbenen Polizisten, wie er es immer tat, bevor er zu Mord hinaufging. Trotz der fünfzehn Jahre im Dienst konnte es immer noch passieren, dass sich Axel in den dunklen und unbeschilderten Treppenaufgängen der Rundbauten verlor, aber den Weg ins Morddezernat ging er nach fast zehn Jahren wie im Schlaf, was seiner momentanen körperlichen Verfassung sehr nahekam.

Nach der Fahrradtour durch die Stadt war er schweißgebadet. Und seine Laune besserte sich auch nicht, als er sich an seinen Schreibtisch setzte und feststellte, dass kein neuer Fall auf ihn wartete – nur einige Post-it-Zettel von Darling, er solle sich in dessen Büro einfinden.

Er lehnte sich zurück, bis sein Schreibtischstuhl aufstöhnte, und fragte sich, was zum Henker er hier tat. Ließ den Blick durch das Büro schweifen, Apathie und Unbehagen waren nach der gestrigen Dröhnung das Einzige, was er fühlte, abgesehen von dieser gottverdammten Hitze. Er beugte sich vor und schaltete den Computer ein. Seit Darling der Chef war, gab es noch mehr interne Kommunikation. Jeden Tag war das Erste, was man nach dem Einloggen zu sehen bekam, eine neue Prioritätenliste. Und natürlich das unvermeidliche NB! Aktualisierte Dienstpläne, vorzulegende Fahrtenbücher, neue Formblätter zur Registrierung und Benutzung von elektronischen und technischen Hilfsmitteln, überarbeitete Formulare zur Beantragung von diesem und jenem.

Fuck, wie er das hasste. Und das Ganze trug die Handschrift von Jens ›Rotstift‹ Jessen. In den letzten Jahren hatten Bürokratie und Paragrafenreiterei zugenommen, aber seit Jessens Ernennung zum Vizepolizeichef wurden sie mit Vordrucken und Formularen buchstäblich zugemüllt. Als gäbe es nicht sowieso schon mehr als genug Papierkram. Nichts nahm im Leben eines Polizisten so viel Raum ein wie Berichte schreiben. Es war lästig, hatte aber immerhin seinen Nutzen, und manchmal half es, einen Fall noch einmal gedanklich durchzugehen. Aber Axel war

einfach kein Schreibtischtäter, und diese Dokumentationshysterie beinahe jeder einzelnen Sekunde im Dienst war sinnlos. Und sie trug in keiner Weise dazu bei, einen Mord aufzuklären.

Er stand auf und ging durch die Büros, grüßte die Sekretärin, die ihn wissen ließ, Darling sei in einer Besprechung auf der Chefetage. Also hockte er sich wieder vor seinen Computer und rief die Tagesberichte der vergangenen Woche auf in der Hoffnung, etwas zu finden, was ihn vor der Mitarbeit in Darlings ›Kompetenzteam zur Entwicklung von Strategien zwecks Effizienzsteigerung der Ermittlungsarbeit‹ bewahrte.

3

Jens Jessen saß in seinem Büro und betrachtete die Fotos, die er gerade mit der ersten Postverteilung des Tages bekommen hatte. Sechs grobkörnige Bilder eines Gesichts, das er sofort erkannt hatte, abgegeben an der Pforte in einem Umschlag mit seinem Namen darauf. Kein Absender.

Er schob die Fotos zurück in den Umschlag, legte ihn in eine der Schreibtischschubladen und sah sich in dem Raum um. Abgesehen von der Aussicht auf Teile des Hafens gab es wenig, das Eindruck machte. Die Einrichtung wurde seiner Position ganz und gar nicht gerecht. Aber auf dem Schildchen an der Tür stand Vizepolizeichief. Die Vertäfelung aus Kirschbaumholz und die Kvium-Bilder würden schon noch kommen.

Nach den Jahren beim PET war es die perfekte Position für ihn. Er nahm die Abkürzung. Jetzt erst mal dieser Job, dann ein, zwei Jahre bei der Staatsanwaltschaft oder der Generalstaatsanwaltschaft, und dann wäre er bereit, wenn einer der Stühle frei wurde: Reichspolizeichief. PET-Chef. Staatssekretär im Ministerium. Oder hier. Er dachte an das Büro der Polizeichefin ein paar Türen weiter den Flur hinunter. Den Mosaikfußboden im Vorzimmer, die riesige Muschelschale an der Decke,

und dahinter das Mausoleum der Macht, die Wände mit dänischer Kiefer verkleidet und mit Porträts der ehemaligen obersten Ordnungshüter Kopenhagens in Öl behängen. Kalte Granitgesichter, die Gott weiß welche Sünden der Vergangenheit mit ins Grab genommen hatten. Dort würde irgendwann auch sein Bild hängen.

König von Kopenhagen. Etwas Größeres gab es nicht.

Es klopfte, und dann kamen sie herein, die Bullen, die sich auf die Chefsessel hochgearbeitet hatten. Sie musste man im Auge behalten. Und die Juristen, die schon so lange auf diesem Flur saßen, dass sie selbst und alle anderen wussten, sie würden ihn auch nicht mehr verlassen. Er ließ sie ihre Berichte abgeben. Zog hier und da die Augenbrauen hoch und saß gespannt wie eine Feder auf seinem Stuhl. Nickte, stellte scharfe Fragen, wenn es Unklarheiten gab.

Er teilte mit, der Beschwerdeausschuss habe ihn zu seiner nächsten Sitzung eingeladen, es seien einige Klagen wegen polizeilicher Übergriffe anhängig. Sie lachten mechanisch, wollten es abtun, aber er sah die Angst in ihren Augenwinkeln. Das war nicht sein Stil. Er tat nie etwas ab, er erledigte Dinge, abschließend. Er hasste Flecken auf der Uniform des Korps. Die Presse durfte kein Futter bekommen. War Feuer unterm Dach, musste der Brandherd gelöscht werden. Er war nicht umsonst für seine Fähigkeit bekannt, intern aufzuräumen, ohne dass etwas nach außen durchsickerte. Und dafür, hinterher die Verursacher zu entsorgen, die Unfähigen, die Faulen, die großmäuligen Chauvinisten, die Rassisten, die Korrupten, die Anabolika-Junkies und die Alkoholwracks.

Er sah den Mann am anderen Ende des Tisches an, Polizeichefinspektor Rosenkvist. Das Fußvolk hatte ihm den Spitznamen Strähne verpasst, wegen der grotesken und imponierend dünnen Strähnen, die stets von links nach rechts gekämmt über seinem ansonsten kahlen Schädel lagen. Er sprach über das Risiko eines Bandenkriegs und über Einsätze in Christiania. Er war reif für die Ablösung. Natürlich nicht, wenn man ihn selbst

fragte, aber wurde er nicht bald zweiundsechzig? Neben ihm saß John Darling, Leiter des Morddezernats, der Einzige am Tisch, mit dessen rückhaltloser Unterstützung Jens rechnen konnte. Karrierebewusst und korrekt. Leider erst kürzlich ernannt, es war also zu früh, ihn für Strähnes Stuhl ins Spiel zu bringen, aber ansonsten eine Option, die auf der Hand lag. Bis dahin galt es, behutsam mit Strähne umzugehen. Fingerspitzengefühl war gefragt, nicht zuletzt wegen seines Alters. Der Mann war pensionsreif wie ein fauler Apfel. Diese mit allen Wassern der Straße gewaschenen Bullen konnten unberechenbar werden, wenn nach fünfunddreißig Jahren treuer Pflichterfüllung das Altenteil winkte.

Dann war die Reihe an ihm. Er legte beide Hände auf den Aktenordner mit den neuesten Berichten aus dem Finanzdezernat. Er würde sie mit Zahlen und unmissverständlichen Prioritäten mundtot machen. Was ihnen mit Sicherheit sauer aufstoßen würde. Wie zum Teufel machte man sich beliebt? Das war eine der großen Fragen des Lebens. Nein, nicht im Vergleich zu den wirklich großen Fragen, die er noch nicht formuliert hatte. Er schob den Gedanken beiseite.

»Wir liegen 274 567 918 Kronen über unserem Budget, die Mehrausgaben verteilen sich gleichmäßig auf alle Dezernate, nur personengefährdende Kriminalität sticht leicht nach oben heraus.«

Er ließ ein Papier herumgehen, begleitet von einem Lächeln. Zum Glück hatte er das Ganze schon mit der Übermutter im Mausoleum nebenan besprechen können.

»Das müssen wir in den Griff bekommen. Zunächst werden Überstunden abgefeiert, und zwar im großen Stil. Damit können wir dieses Jahr etwa hundert Millionen einsparen, den Rest werde ich durch Umstrukturierungen reinholen.«

»Was ist mit der Polizeigewerkschaft? Werden die keinen Ärger machen?«

»Natürlich werden sie das, aber darum kümmerge ich mich. Der zentrale Punkt ist aber erst einmal folgender.« Ein Schauer

Tics durchzuckte sein Augenlid. »Es ist Urlaub angesagt. Nicht nur jetzt, während der Ferien, sondern für den Rest des Jahres. Das gilt für alle Dezernate. Ich weiß, was ihr sagen werdet. Dann fällt Christiania hinten runter. Ja, das tut es, keine Einsätze mehr in 2008. Auch keine mehr in Vesterbro, keine in den Haschischklubs. Reduzierung der Dienstzeiten um fünfzehn Prozent in den nächsten drei Monaten. Schickt die Leute in die Sommerferien, und zwar lange. Auch die, die keine Lust auf Urlaub haben.«

Sie schnappten nach Luft wie die Guppys, die er als Kind aus dem heimischen Aquarium fischte und so lange beobachtet hatte, bis sie so schwach wurden, dass er sie zurück in die Algensuppe warf. Sie waren nichts als Stockfische mit aufpolierten Proletariermanieren und aufgeplustertem Selbstbewusstsein, hilflos, wenn sie sich mit der Unnachgiebigkeit der Macht konfrontiert sahen. Sie würden ihn hassen, und das musste korrigiert werden. Er hasste es, gehasst zu werden.

Jetzt kam der schwere Teil.

»Wir haben die Ressorts ein wenig durchleuchtet. Ausdrücklicher Wunsch der Reichspolizei und des Ministeriums ist eine bessere Koordinierung der Terrorbekämpfung. Aufgrund meiner Vergangenheit im PET und im Ministerium wurde ich gebeten, die Zusammenarbeit zu optimieren. Das heißt, alle Dezernate unterstehen zukünftig direkt dem Vizepolizeichef. Also mir.«

So, Strähne, da hast du's. Ein Feind fürs Leben. Einer der Speichellecker beugte sich vor und hustete.

»Das ergibt durchaus Sinn.«

Aber nicht für Rosenkvist. Es schnürte ihm das Gesicht zusammen wie einen alten Lederbeutel. Unruhig drehte er einen gelben Bleistift zwischen den Fingern hin und her. Bisher war er der Polizeichefin direkt unterstellt gewesen, die sich nie einmischte, und deshalb waren Mord und Terror seine Domäne. Bis jetzt. Er sah ihm in die Augen.

»Ich möchte unterstreichen, dass dieser Vorschlag nicht von

mir kommt. Allerdings ist es so mit der Polizeichefin und dem Ministerium abgestimmt, es gibt also nichts, das wir tun könnten. Wir finden einen Weg.«

Sie glaubten es. Das war der Unterschied zwischen den Bullen und den Juristen. Die einen hielten Sprache für eine verlässliche Größe, die anderen wussten, dass Worte schneller verflogen, als ein Hund rennen konnte, und allzu oft das diametral Entgegengesetzte des Gesagten bedeuteten.

»Das wäre alles. Und vergesst bitte nicht: Meine Tür steht immer offen, wenn ihr etwas auf dem Herzen habt, Probleme, Sorgen, ich bin hier«, sagte er und lächelte Rosenkvist zu, der keine Miene verzog.

Er stand auf und begleitete sie zur Tür. Sie verließen die Besprechung mit hängenden Köpfen. Kein Small Talk. Neue Zeiten sind angebrochen, und jetzt werden wir sehen, wer von euch sich anpassen kann. Strähne blieb natürlich noch und wartete.

»Was soll das hier werden? Willst du mich abservieren?«

»Niemand will dich abservieren, Rosenkvist. Es geht um Terrorbekämpfung. Wir müssen effizienter werden. Smoother. Ich habe gute Kontakte zu unseren Freunden vom PET. Misstöne und Konflikte bei gemeinsamen Operationen können wir uns nicht mehr erlauben. Die Reichspolizei hat mich gebeten, mich darum zu kümmern, auch wegen meiner Erfahrungen in der Operative.«

War er zu weit gegangen?

»Erfahrungen in der Operative«, fauchte Rosenkvist. »Es mag ja sein, dass du überall an den richtigen Stellen Freunde hast, aber du hast nicht mehr Erfahrung als ein Anwärter von der Polizeischule. Und ich werde mich nicht damit abfinden, dass du mir ins Gehege kommst. Mord ist meine Baustelle.«

Jetzt bedurfte es ein wenig sprachlicher Massage.

»Versteh mich nicht falsch. Mord ist deine Baustelle, und ich mische mich nicht ein. Aber ich werde über alle wichtigen Fälle und alles, was mit Terror zu tun hat, informiert.« Er machte eine kurze Pause. »Und ich werde ein Praktikum machen.«

Rosenkvists Mund stand offen. Würde er auf ihn losgehen? In den guten alten Zeiten hatte er bestimmt dem Gedächtnis so manches Verdächtigen mit einer Tracht Prügel auf die Sprünge geholfen. »Ein Betriebspraktikum. Ich habe mir gedacht, in jedem Dezernat den Mitarbeitern ein paar Tage über die Schulter zu schauen, um die Leute und ihre Arbeitsweise kennenzulernen, die Hemmschwellen ein wenig abbauen, du verstehst schon. Und mach dir wegen der anderen Sache keine Gedanken. Ich werde mich nicht in deine Arbeit einmischen. Es sei denn, es ist notwendig.«

Es sah nicht so aus, als sei Rosenkvist überzeugt davon. Das Pavianlächeln schien auf seinem Gesicht festgefroren zu sein und löste sich erst, als er ihm auf die Schulter klopfte und ihn zurück in sein Büro schickte.

Die Tür fiel hinter ihm zu. Jens Jessen ging zum Fenster und sah über den Hafen. Drei Monate auf dem Chefsessel, und er hatte sie schon unter der Fuchtel. Er richtete sich zu seinen vollen hundertneunundsiebzig Zentimetern auf, denen seine Absätze weitere vier hinzufügten. Sie waren alles andere als erfreut gewesen, aber sie hatten es geschluckt. Jetzt würde er eine Charmeoffensive nachschieben, etwas Zuckerbrot nach der Peitsche.

Sein Telefon brummte. Eine SMS von Cecilie.

»Danke für gestern. Smiley. Gib mir Zeit, Jens. Komme morgen mit Emma. Vermisse dich. Cecilie.«

Was sollte er schreiben? Was schrieb man? Nicht aufschieben. Jetzt. Sie war ungeduldig. Er schrieb:

»Ich liebe dich. Wir haben alle Zeit der Welt. Freue mich auf dich und Emma. Oder soll sie direkt zu Axel? Kuss Jens.«

Er legte das Handy auf den Schreibtisch, zog langsam die Schublade auf und nahm den Umschlag mit den Bildern heraus. Sie zeigten einen Mann im Kapuzenpulli, der Haschisch oder Stoff kaufte. Irgendwo in Nørrebro, wie er vermutete. Auf der Rückseite des ersten Bildes hatte jemand handschriftlich die Abkürzung Vkk, Vizekriminalkommissar, die Dienstnummer des

Mannes und darunter die Worte ›Dienstlich oder Eigenbedarf mit einem übergroßen Fragezeichen dahinter vermerkt. Eingehend studierte er das Gesicht des Mannes, die Züge und die Narbe, den Blick, dem er jedes Mal begegnete, wenn er in die Augen seiner Teilzeittochter sah. Scarface. So wurde er nach der spektakulären Aufklärung zweier Morde letztes Jahr genannt, als er den Mörder im Alleingang in einem brennenden Container gestellt hatte: Axel Steen. Der Exmann der Frau, die er liebte.

4

Der Anruf, auf den Axel vier Jahre lang gewartet hatte, kam kurz vor zwölf. Er hatte sich in eine Analyse vertieft, die sich mit den aufkommenden Auseinandersetzungen zwischen Hells Angels und den Einwandererbanden in Nørrebro beschäftigte. Er war die Berichte über eine Reihe Messerstechereien und Schusswechsel durchgegangen, zu denen es während der letzten zwei Monate gekommen war. Zwar gab es keine direkten Verbindungen, doch war aufgrund der beteiligten Personenkreise ein Muster erkennbar. Er hatte eine Art Tabelle mit drei Spalten angelegt: Überfälle auf Rocker, auf Bandenmitglieder und auf andere Personen, die zu keiner der beiden Kategorien passten, aber mit Sicherheit Handlanger der einen oder anderen Seite in dem aufflammenden Konflikt waren.

Die Tabelle glich einem Notenblatt, auf dem die Überfälle fröhlich über die Linien tanzten. Angriff und Vergeltung. Die Überfälle waren oft spontan verübt worden und von brutaler Gewalt geprägt. Schusswaffen wurden selten benutzt, meistens Messer, Knüppel oder andere Schlagwaffen. Was Brutalität anging, stand keine der Gruppierungen den anderen in etwas nach. Fünfmal war es zu Schießereien gekommen. Er hatte Brian Boldsen angerufen, den König der Kriminaltechniker, um an die Übersicht über die benutzten Schusswaffen und die Muni-

tion zu kommen. Mit ihm arbeitete Axel am liebsten. Stand ein handfester Bandenkrieg kurz bevor, musste diese Entwicklung so schnell wie möglich gestoppt werden, und eine Möglichkeit war herauszufinden, woher die Waffen kamen.

Als das Telefon klingelte, glaubte er, es sei BB, der ihn zurückrief.

»Axel Steen.«

»Kaspersen von der KTU, DNA-Sektion. Dein Name taucht in einer Akte auf, zu der es einen frischen Treffer gibt. Ein Mord. Ungeklärt. Hier steht, du sollst benachrichtigt werden, sobald es etwas Neues gibt.«

Axel erstarrte. Es gab nur wenige ungeklärte Mordfälle, bei denen er leitender Ermittler gewesen war. Seine Stimme war brüchig, als er fragte:

»Um welchen Fall geht es?«

»Marie Schmidt, Sommer 2004.«

Sein Magen zog sich zusammen.

»Was hast du für mich?«

»Wir haben eine Übereinstimmung in einem vier Wochen alten Vergewaltigungsfall, also im Spurenregister, nicht bei den Tätern. Der Speichel des Vergewaltigers stimmt mit einem Mischprofil überein, das wir in dem Speichel an Marie Schmidts Abi-Mütze gefunden haben.«

»Heißt das, es ist derselbe Täter?«

»Das musst du herausfinden. Aber der Speichel des Mannes, der vor vier Wochen eine Frau vergewaltigt hat, klebte vor vier Jahren auch an der Abi-Mütze von Marie Schmidt. Und sie wurde doch auch vergewaltigt, oder?«

»Das wissen wir nicht. Es gab kein Sperma.«

»Soll ich dir die Ergebnisse schicken?«

»Ja. Sofort.«

Axel legte auf und klappte die Analyse über die Risiken eines Bandenkriegs, die vor ihm auf dem Schreibtisch lag, zu. Es war ein alter, massiver Tisch aus hellem Holz, den der Architekt Wegner noch vor dem Krieg entworfen hatte. Axel hatte

ihn im Keller des Präsidiums gefunden, als er ins Morddezernat gewechselt war. Um seine Oberfläche vor Kaffeeflecken zu schützen, hatte er eine zwei mal einen Meter große Glasplatte zurechtschneiden lassen. Darunter lagen die Porträtfotos dreier Mordopfer, deren Gesichter ihn anstarrten. Miranda, Stina und Rajan. Alle Kopenhagener, die sich zwanzig Jahre zurückerinnern konnten, kannten sie. Zwei junge Frauen und ein sieben Jahre altes Mädchen. Getötet in dieser Stadt, Morde, nie aufgeklärt. Sie waren in das Bewusstsein eines jeden Polizisten übergegangen, jedes auch nur einigermaßen informierten Bürgers, waren Teil eines kollektiven Kopenhagener Gewissens als Opfer, deren Leben die Stadt gefordert, für die sie aber nie bezahlt hatte. Und sie erinnerten Axel daran, warum er hier war, an diesem Ort, an diesem Schreibtisch. Marie Schmidt war nicht dabei, aber sie hätte es sein müssen. Das wusste er. Und er wusste, dass die Zeit gekommen war.

Unaufgeklärte Mordfälle verjährten nicht. Sie wurden nicht in Kartons gepackt und in irgendeiner Ecke des Archivs dem Vergessen übergeben. Sie lagen bei den leitenden Ermittlern, bereit, wieder aufgenommen zu werden, sobald sich neue Spuren ergaben. Axel sah hinüber zu dem Schrank, in dem fünfzehn Ordner mit der Aufschrift 01K1-73111-0003-04 standen. Er räumte seinen kompletten Schreibtisch, nahm einen Ordner nach dem anderen aus dem Schrank, pustete den Staub von den Aktendeckeln und legte sie auf das Glas. Er kannte die Zeichenfolge auswendig. 01K1 war die Kennnummer des Polizeibezirks Kopenhagen. 73111 stand für Mord. 0003 besagte, dass es sich um den dritten Mord des laufenden Jahres handelte, und 04 war die Jahreszahl. Darunter stand: Marie Schmidt, Mord. Er saß ganz still da und spürte, wie eine Woge auf ihn zurollte. Der Fall, den er nie hatte lösen können. Der Fall, den er nie hatte loslassen können. Der Fall, der ihn Cecilie gekostet hatte. Und Emma. Und den er tief in sich begraben hatte. Vier lange Jahre hatte er nicht gewagt, ihn anzurühren. War es jetzt so weit? Bekam er noch eine Chance?

5

Nachdem sich der Schock gelegt hatte, öffnete er sein Mailprogramm, um sich den Bericht aus dem DNA-Register der Reichspolizei anzusehen. Er musste es schwarz auf weiß haben. Als er nicht fand, was er suchte, rief er Kaspersen zurück.

»Wie sicher ist es?«, fragte er.

»So sicher, wie es nur sein kann. Ich habe den Treffer an die Kollegen von der Gerichtsmedizin geschickt, forensische Genetik. 1:1 000 000. Besser geht's nicht.«

»Du weißt es also schon länger?«

»Seit letztem Montag.«

Axel versuchte sich zu erinnern, was er letzten Montag gemacht hatte, sah aber nur nebliges Nichts.

»Warum bin ich nicht sofort benachrichtigt worden?«

»Ich habe die Kollegin informiert, die sich um die Vergewaltigung kümmert. Und deinen Chef. Den Zettel mit deinem Namen habe ich erst gesehen, als ich den Bericht geschrieben habe. Es ist nicht meine Aufgabe, dir Bescheid zu geben, aber ich dachte, du würdest es gerne wissen. Es ist ja bekannt ...«

»Was ist bekannt?«

»... dass du ein sehr hartnäckiger Mensch bist.«

»Schick mir den Bericht, ja?«

»Geht in fünf Minuten raus.«

Noch bevor er den Hörer aufgelegt hatte, suchte Axel bereits nach dem vier Wochen alten Vergewaltigungsfall. Wer war an der Sache dran?

In der Nacht von Freitag auf Samstag, den 31. Mai, war eine dreiundzwanzigjährige Frau vom Nørreport-Bahnhof nach Hause gegangen und in ihrer Wohnung in der Refsnæsgade vergewaltigt worden. Wegen der Hitze hatte sie ein Fenster offen gelassen, und der Täter war über ein Gerüst eingestiegen. Im ganzen Haus sollten die Fensterrahmen ausgetauscht werden. Er hatte sie mit einem Messer bedroht. Axel überflog die Zei-

len. Es war abstoßend, einfach bestialisch. Die Art, wie der Täter vorgegangen war, ließ Ekel in ihm aufsteigen. Er scrollte weiter, bis er den Namen der Kollegin fand: Tine Jensen.

Was zum Teufel ging hier vor? Er hätte es verstanden, wenn es ein Kollege gewesen wäre, der den Blackbird-Fall nicht kannte, aber Tine Jensen war vor vier Jahren von Beginn an dabei gewesen und hatte noch weitergemacht, als die anderen schon aufgaben und der Fall auf der Prioritätenliste immer tiefer rutschte, weil jede Spur in einer Sackgasse endete und neue Morde begangen wurden, die nach Aufklärung verlangten.

Er durchquerte den nächstgelegenen Rundbau und ging den dahinterliegenden Flur entlang, auf dem das Dezernat Sexualdelikte untergebracht war. Tine Jensen teilte ihr Büro mit zwei Kollegen, und alle drei saßen an ihren Schreibtischen, als Axel hereinkam. Er sah ihr an, dass sie wusste, worum es ging. Und er spürte, dass auch die beiden anderen Kollegen mit seinem Besuch gerechnet hatten.

»Da ist er ja, Axel Steen höchstpersönlich«, sagte sie.

»Warum verdammt noch mal hat mir niemand Bescheid gegeben?«

»Das musst du Darling fragen, ist nicht meine Angelegenheit. Abgesehen davon ist es wohl auch nicht so entscheidend.«

»Wie meinst du das?«

»Es ist eine von sechsundzwanzig DNA-Spuren an dieser Mütze. Dutzendweise Mischprofile. Das muss also nicht viel heißen. Ich hatte gehört, dass du frei hast, und wollte warten, bis du wieder da bist und wir die Sache in Ruhe bereden können.«

»Gut, dann tun wir das jetzt. Als Erstes könntest du mir mal erklären, warum du ›die Sache‹ ganz offensichtlich auf die leichte Schulter nimmst.«

»Was die Vergewaltigung angeht, haben wir alles getan, was wir konnten. Es gibt nichts, dem wir noch nachgehen könnten. Und bei mir stapeln sich die Akten. Die Leute laufen Amok bei dieser Hitze.«

»Und?«

»Ich habe keinerlei Spuren. Und die DNA-Übereinstimmung mit dem Blackbird-Fall hilft mir nicht weiter.«

Axel schwieg und starrte sie an. Sie seufzte und rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her, auf der Suche nach einem schlagkräftigen Argument.

»Da ist nichts, was mit dem Blackbird-Fall übereinstimmt, kein Muster.«

»Scheiß drauf, im Blackbird-Fall gab es kein Muster. Wir wussten nie, wie der Täter vorgegangen ist.«

»Na ja, wenn ich mich richtig erinnere, warst du es doch, der ein paar Flicker zusammensetzte und sich daraus ein Muster strickte.«

Axel kramte in seinen Erinnerungen. In seinem Magen bildete sich ein Knoten.

»Das waren doch nur Vermutungen, wir hatten ja nichts Besseres. Ihr habt ja alle aufgegeben.«

War es wegen des Blackbird-Falls? Dass sie nicht wieder mit ihm zusammenarbeiten wollte? War er zu weit gegangen? Axel versuchte sich zu erinnern. Irgendwann hatte sie schließlich stopp gesagt und gebeten, von dem Fall abgezogen zu werden. Ja, er war zu weit gegangen, viel zu weit, aber das war jetzt nicht von Bedeutung.

»Was läuft hier eigentlich?«

»Was meinst du?«, fragte sie. Axel sah, dass sie mit sich rang, als wolle sie etwas sagen, aber davor zurückschreckte.

»Hast du den Verstand verloren? Sind hier alle wahnsinnig geworden? Geht es nur noch um Prioritäten, oder was? Begreifst du das nicht? Das hier ist ein Weckruf aus der Vergangenheit. Jemand hat uns eine Nachricht geschickt. Ein Strohhalm nur, vielleicht, aber immerhin. Das kann uns doch nicht einfach scheißegal sein! Wir sind es Marie Schmidt schuldig, das ernst zu nehmen. Der Mörder im Blackbird-Fall ist womöglich ein Vergewaltiger. Dem müssen wir nachgehen, oder siehst du das etwa anders?«

»Was meinst du mit ›nachgehen‹?«

»Wir müssen uns die Fälle vornehmen. Übereinanderlegen, nach Parallelen suchen, nach Querverbindungen. Alles bis ins kleinste Detail checken.«

»Dazu hat mir bisher niemand eine Anweisung gegeben.«

»Soll ich das so verstehen, dass du nur dabei bist, wenn dir jemand eine Anweisung erteilt?«

Sie schob zwei Berichte auf ihrem Schreibtisch zurecht, bis sie akkurat nebeneinanderlagen, dann sah sie auf.

»Ich will dieses Dreckschwein genauso gerne schnappen wie du. Und wenn dieses Dreckschwein mit dem Dreckschwein identisch ist, das Jeanette Kvist in der Refsnæsgade vergewaltigt hat, würde mir das noch mal so viel Spaß machen. Aber es gibt ein ... unsicheres Moment in dem Ganzen. Auch in dem Vergewaltigungsfall. Und wir beide haben eine Vergangenheit, was diesen Fall betrifft, noch dazu keine besonders gute.«

»Mit dieser Einstellung wirst du es noch weit bringen«, sagte Axel und verließ grußlos das Büro.

Er machte sich auf den Weg zurück ins Morddezernat, aber statt in sein Büro ging er direkt zu Darling, der vor dem Computer saß und Zahlen aus einer Tabelle in den Rechner eintippte.

»Warum hast du mich nicht informiert?«

Darling lehnte sich zurück, nahm die Lesebrille ab und schob sich einen Bügel in den Mundwinkel.

»Worüber?«

»Die DNA-Übereinstimmung zwischen der Vergewaltigung und dem Blackbird-Fall.«

»Die Sache ist bei Tine gut aufgehoben.«

»Fick dich! Was redest du da?«

»Pass auf, was du sagst, Axel.«

»Du kriegst die Mitteilung über einen DNA-Treffer im Blackbird-Fall und sagst mir nichts davon?«

»Meiner Einschätzung nach ist das zu dünn. Und du hattest frei.«

»Ich habe nie frei, wenn es um Mord geht, das weißt du ...«

»Und du hast auf keinen meiner Anrufe geantwortet. Außerdem ...«

»Außerdem was?«

»Tja, du kennst meine Meinung zum Blackbird-Fall. Er hätte dich beinahe aufgefressen, du warst wie besessen. Und dann das mit Cecilie. Ich dachte, das gehört vielleicht nicht zu deinen besten Erinnerungen, und ich verschone dich damit.«

Wie recht er hatte, dachte Axel. Aber manchmal kam nun mal der Weckruf, und dann musste man aufstehen.

»Abgesehen davon, kann ich mir nicht leisten, dass du irgendeiner zweifelhaften Spur in einem ungeklärten Mordfall von anno dazumal hinterherläufst. Ich brauche dich in der Arbeitsgruppe, die sich mit der Effizienzsteigerung der Ermittlungsarbeit und der Abläufe im Dezernat generell befasst. Ich glaube, du bist genau der Richtige dafür.«

Wie in Gottes Namen kommt er nur darauf? Wir haben zehn verdammte Jahre lang zusammengearbeitet, dachte Axel. Er atmete tief durch. Jetzt war Verhandlungsgeschick gefragt.

»Gib mir Zeit, das zu checken, nach Übereinstimmungen in beiden Fällen zu suchen, nach einem Muster. Es wäre fahrlässig, nicht zu prüfen, ob wir es mit einem Täter zu tun haben, der zwei Verbrechen begangen hat. Wenn dabei nichts herauskommt, widme ich mich voll und ganz dem drängenden Problem, die Geschäftsabläufe im Dezernat zu verbessern.«

Darling kratzte sich am Kinn.

»Du hast Zeit bis Montag.«

»Das reicht nicht. Ich habe meine Tochter am Wochenende.«

»Montag, danach allenfalls noch nebenher. Du tust es ja sowieso, auch wenn ich Nein sage. Und untersteh dich, alles Mögliche auszugraben und teure Untersuchungen anzuordnen, die uns am Ende nur wieder ein Vermögen kosten.«

Axel setzte sich vor den Bildschirm und klickte die Datei über den Vergewaltigungsfall an. Es wunderte ihn, dass ihm nichts darüber zu Ohren gekommen war. Vor vier Wochen hatte er

Dienst geschoben, konnte sich aber nicht erinnern, dass die Sache in einer der Besprechungen erwähnt wurde. Jeanette Kvist war dreiundzwanzig Jahre alt, kam aus Hørning und studierte Medizin. Sie wohnte alleine in einer Genossenschaftswohnung, die ihre Eltern gekauft hatten. Sie war Carrie-Bradshaw-Fan und am Abend des 30. Mai, einem Freitag, mit einer Freundin zur Vorpremiere von *Sex and the City* ins CinemaxX am Fiskefortvet gegangen. Hinterher hatten sie die S-Bahn von Dybbølsbro nach Vesterport genommen und waren im Rosie McGees's am Rådhusplads gelandet, wo jede von ihnen zwei Bier getrunken hatte. Um 23.12 Uhr hatte sich Jeanette Kvist von der Freundin verabschiedet, die noch versucht hatte, sie zum Bleiben zu überreden, weil sie mit einigen jungen Männern von der Polizeischule ins Gespräch gekommen waren. Aber Jeanette hatte sich auf den Heimweg gemacht, weil sie am nächsten Tag für eine Prüfung lernen wollte. Sie hatte die Bahn bis Nørreport genommen und dann mit dem Bus weiterfahren wollen, sich aber entschieden, stattdessen einen Spaziergang durch die angenehm warme Sommernacht zu machen.

Der Nørreport-Bahnhof. Dort war auch Marie Schmidt ausgestiegen, kurz bevor sie ermordet worden war. Die meistfrequentierte S-Bahn-Haltestelle der Stadt war gespickt mit Überwachungskameras, aber er fand keinen Vermerk darüber, dass sie sich damals die Bänder angesehen hatten. Axel schrieb ›Vergleich der Überwachungskameras am Nørreport, Gesichter‹ als ersten Punkt auf eine Liste, die noch sehr viel länger werden würde.

Um 00.09 Uhr hatte sie die Haustür aufgeschlossen und das Treppenhaus zu ihrer Wohnung betreten. Sie hatte auf die Uhr gesehen. Gefolgt war ihr niemand, jedenfalls hatte sie niemanden bemerkt. Der Zugang zum Gerüst wurde jeden Abend von den Arbeitern abgesperrt, und so hatte sie die beiden Fenster geöffnet und in Kippstellung eingehakt. In der Wohnung hatte sie sich bis auf Slip und T-Shirt ausgezogen, die Haare gekämmt und die Zähne geputzt und gerade ins Bett gehen wollen, als sie

ein Geräusch hörte. Sie hatte geglaubt, es sei die Katze, die sich öfter in der Nähe des Hauses und auf dem Gerüst herumtrieb, und war ins Wohnzimmer gegangen. Aber dort in der Dunkelheit hatte ein Mann gestanden. Sie hatte noch aufschreien können, bevor er über sie hergefallen war und ihr ein Messer an den Hals gedrückt hatte. Das Erste, was sie bemerkt hatte, war, dass er einen Nylonstrumpf über den Kopf gezogen hatte.

»Ich schneide dir die Kehle durch, wenn du nicht tust, was ich sage«, hatte er ihr gedroht.

Der Hausbewohner über ihr hatte den Schrei gehört, war ins Treppenhaus gekommen und hatte »Hallo, stimmt irgendetwas nicht?« gerufen. Sie hatte wie gelähmt vor Angst im Zimmer gestanden, während der Mann ihr den Mund zugehalten und ihr mit dem Messer beinahe zärtlich über den Hals gestrichen hatte. Er hatte Handschuhe getragen. Als der Nachbar wieder in seine Wohnung gegangen war, hatte der Täter seine Drohung, sie zu töten, wiederholt. Er hatte sie ins Schlafzimmer gestoßen und ihr die Hände mit dem Gürtel ihres Bademantels hinterm Rücken zusammengebunden. Er hatte sich Zeit gelassen, war methodisch, fast pedantisch vorgegangen und hatte sich mehrfach überzeugt, dass sie sich nicht befreien konnte. Die nächsten ein- einhalb Stunden hatte er sie in ihrem Bett und auf dem Boden vergewaltigt, anal, vaginal und oral. Er hatte sie gedrängt, ihm zu sagen, wie sie »es am liebsten haben« wolle, ihr beide Hände um den Hals gelegt und zugeedrückt, als sie nicht geantwortet hatte. »Das Opfer meint, er habe in ihre Vagina ejakuliert, bei der Untersuchung im Betreuungszentrum für Vergewaltigungsopfer konnten allerdings keine Spermaspuren festgestellt werden«, hieß es im Bericht.

Um 2.15 Uhr hatte er sie geknebelt und mit einer Variation der ältesten Vergewaltigerdrohung zurückgelassen. Nachdem er sie gezwungen hatte, ihm ihre Personenkenntnummer zu verraten und was sie beruflich machte, hatte er gesagt: »Ich weiß, wo du wohnst. Ich weiß alles über dich. Wenn du mit jemandem redest, komme ich wieder und bringe dich um.«

Jeanette Kvist war sich sicher gewesen, dass der Mann sie töten würde. Aber der Bericht beschrieb sie als eine starke junge Frau, die sich von den Drohungen nicht hatte einschüchtern lassen. Nach einer Weile war es ihr gelungen, sich von den Fesseln zu befreien. Dann hatte sie ihren Bademantel übergezogen. Und geschrien.

»Laut Aussage des Opfers.«

Die Formulierung tauchte außergewöhnlich häufig in dem Bericht auf, und Axel kam ein Verdacht, warum er von dem Fall bisher nichts gehört hatte.

Der Täter hatte sich äußerste Mühe gegeben, keine Spuren zu hinterlassen. Handschuhe, die Kleidung, die dafür gesorgt hatte, dass das Opfer ausschließlich am Geschlecht Hautkontakt mit ihm gehabt hatte. Der Strumpf, der zur Maskierung diente, aber auch dazu, keine Haare zurückzulassen, da war sich Axel sicher. Schließlich hatte er Jeanette gezwungen, sich den Mund mit Cola auszuspülen, die er im Kühlschrank entdeckt hatte, so dass keine Spermiaspuren zurückblieben.

Dennoch hatte er einen genetischen Fingerabdruck hinterlassen – höchstwahrscheinlich ohne es zu wissen. Und wäre Jeanette Kvist mit der Arbeitsweise der Gerichtsmediziner wegen ihres Studiums nicht einigermaßen vertraut gewesen, hätten Axels Kollegen den Speichel nie gefunden und er würde nicht hier sitzen und sich mit diesem Bericht befassen. Drei Tage nach der Vergewaltigung hatte sie sich noch einmal gemeldet und ihrer Aussage etwas hinzugefügt. Während der Mann sie von hinten vergewaltigt und sich über sie gebeugt hatte, hatte sie einen dünnen Faden Speichel, der unter der Strumpfmaste über sein Kinn lief, mehr erahnt als gesehen. Als er den Kopf ganz zu ihr heruntergebeugt und geflüstert hatte, sie sei seine Schlampe, war der Faden nicht mehr da gewesen, weshalb Jeanette Kvist davon ausging, der Speichel sei in ihr Bett getropft. Bei der nachfolgenden Untersuchung hatten die Techniker Spuren auf ihrer Bettdecke gefunden.

Axel hatte sich inzwischen zwölf Punkte dazu notiert, wie

der Mann vorgegangen war, er war mit dem Bericht alles andere als zufrieden. Nichts wies auf eine unmittelbare Verbindung zum Blackbird-Fall hin, aber das hieß nicht, dass es diese Verbindung nicht gab. Es hieß nur, dass sie viel zu wenig darüber wussten, was mit Marie Schmidt geschehen war. Zum ersten Mal, seit er vor vier Jahren die nackte Leiche des Mädchens im Ørstedspark gesehen hatte, gab es eine Spur.

Er griff zum Telefon. Es war an der Zeit, Tine Jensen zu aktivieren. Komme was wolle.

6

Die Beschreibung des Vergewaltigers war detailliert und mangelhaft zugleich. Letzteres war nicht dem Opfer anzulasten, sondern auf die Vorkehrungen zurückzuführen, die der Täter getroffen hatte.

Jeanette war eins achtundsiebzig groß. Der Täter hatte dicht hinter ihr gestanden und musste ihrer Einschätzung nach etwas größer sein als sie, sie hatte seinen Atem am Ohr gespürt. Eins achtzig bis eins fünfundachtzig waren also wohl eine begründete Annahme. Er war schlank. Vielleicht muskulös, auf jeden Fall kräftig. Er hatte Schuhe mit flachen Gummisohlen getragen, die Techniker hatten einen Abdruck der Marke Asics GT 2150 sowohl auf dem Gerüst als auch auf dem Fußboden im Wohnzimmer ihrer Wohnung gefunden, Größe dreiundvierzig – einer der gängigsten Laufschuhe. Dennoch eine brauchbare Spur, wenn es andere Fälle mit gleichen Abdrücken gab. Jeans. Schwarze Regenjacke mit Kapuze, die er zwar abgenommen hatte, doch hatte der Nylonstrumpf es im Großen und Ganzen unmöglich gemacht, die Gesichtszüge des Mannes zu erkennen und wiederzugeben. Jeanette konnte aber immerhin sagen, dass er Haare auf dem Kopf hatte, die Kopfform war normal, kein spitzes oder schmales Gesicht, eher etwas breitere Wangenknochen. Kleine Nase.